

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Makars Traum  
**Autor:** Thilo, Maria von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-576414>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

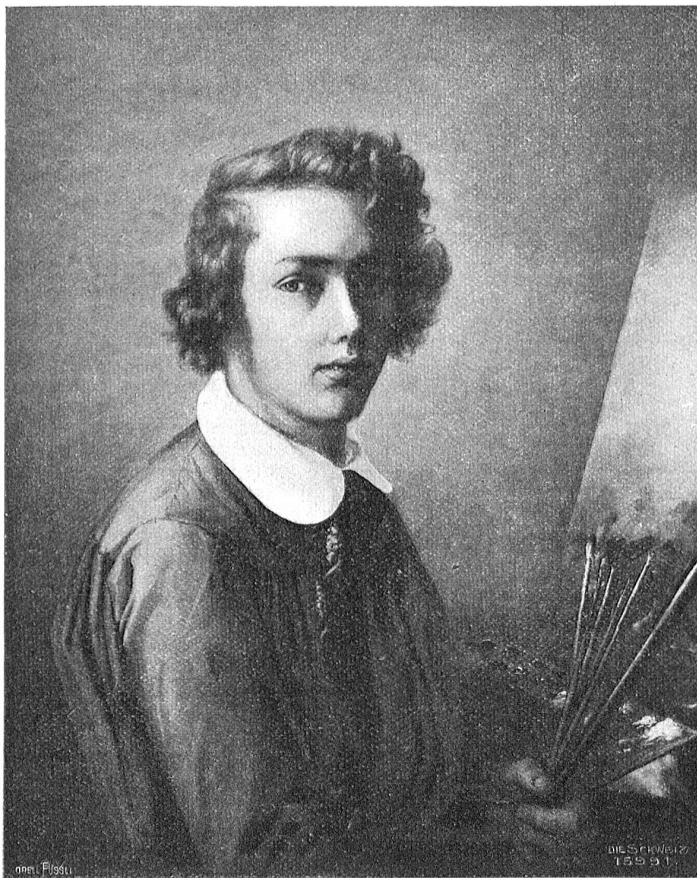
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Rudolf Kollers Selbstbildnis vom Jahr 1844.

an Zünds große Einschätzung Hodlers oder an Böcklins charakteristische Abneigung gegen Segantini. Frey führt uns in die Malergesellschaft in Meiringen und Nidisaan, in die Ausstellungen nach Paris, Wien, München, in die römischen Künstlerfreize und mitten ins Zürcher Leben hinein, in die Diensttagsgesellschaft, die alte Künstlergesellschaft mit ihren lebenden Bildern, in die neue Kunstgesellschaft. Wir begegnen Gottfried Keller, der Familie Besençon und noch manchem stolzen Ma-

men des ältern und neuern Zürich. Da und dort finden sich wichtige Kunsturteile über Koller, so die von Gottfried Keller und Böcklin in der Neuen Zürcher Zeitung, die von Gleyre und Vischer. — Wenn Kollers Können nach der verhängnisvollen Augenkrankheit langsam, aber stetig schwächer wurde, so sucht der Biograph nicht etwa einen Altersruhm zu schaffen, der nie sein konnte. Mit dem lebenden Wohlwollen, das schon Gottfried Keller dem alternden Koller entgegenbrachte, beurteilt auch Adolf Frey die Unzulänglichkeiten der letzten Werke. Eine glänzende Schilderung der Geburtstagsfeier in Zürich (1898) nimmt der Hefe im Lebensbecher die herbste Bitterkeit.

Gern weise ich auf den geschmackvoll-einfachen Einband des Buches und auf den angenehmen Druck hin. Die Freigebigkeit der verstorbenen Gattin des Künstlers hat eine hervorragend reiche Ausstattung ermöglicht. In dreizehn Heliogravüren und zwei Originalradierungen werden uns bekannte, sowie noch nie publizierte Werke des Künstlers geboten. Die sehr weich und sorgfältig gedruckten Blätter sind vom Biographen mit feinem kritischem Urteil ausgewählt: sicher kein Beilich aus dem ungemein reichhaltigen Werk des Malers ganz charakteristische Schaffenswerke herauszuheben! Ich will hier nur wenige anführen: das feine Selbstporträt des Sechzehnjährigen als eine starke Talentprobe, das lebenswürdige Bild der Gattin, die „Idylle“, die neben einem unvergleichlich modellierten Kind Figürliches und Landschaftliches in seltener Vollendung zeigt. Dann den wassertrinkenden Hirtenknaben (aus dem Künstlergütti) mit der klassisch schönen Haltung — wie beim dornausziehenden Alpenbuben ein Hauch antiker Grazie, eine Verklärung des natürlichen Primitiven in der Kunst. Wir bewundern ferner Studien eines Schafes, einer Kuh, Studie und Bild der Gotthardpost, die zu fruchtbarem Vergleich zwischen Skizze und vollendetem Bild anregen. Ganz charakteristisch für den Künstler sind die zwei Radierungen, die in trefflicher Wiedergabe ein wertvoller Schmuck des Buches sind.

Der überraschend billige Preis des Werkes, Fr. 10. —, macht die Anschaffung auch für bescheidene Börden möglich. Mit Adolf Freys Kollerbuch bringen wir ein glanzvolles Stück heimatlischer Zeit- und Kunstgeschichte in unser Haus, ein würdiges Denkmal für einen unserer größten Künstler, dessen Name immer mehr genannt sein dürfte, nicht nur in der Fremde, auch im eigenen Vaterlande.

Jules Coulin, Zürich.

## Makars Traum.

Nachdruck verboten.

Ein Weihnachtsmärchen von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Aus dem Russischen überfetzt von Maria von Tshilo, Bünningen.

Diesen Traum träumte der arme Makar, derselbe Makar, der seine Kälber auf ferne unwirtliche Weiden treibt\*) und der an allem schuld ist, was uns nicht gefällt.

Seine Heimat — das Dörfchen Tschalgan — liegt tief in der fernen jakutischen Taiga\*\*), von der sich seine Eltern und Vorfahren mühsam einen fußbreit hartgefrorenen Boden nach dem andern erobert und urbar gemacht hatten. So finster ihnen auch das umliegende Gebüsch dräuen mochte, sie verloren den Mut nicht. Bald durchquerten Zäune den gesäuberten Platz, Getreidefelder, sowie kleine räucherige Jurten wuchsen gleichsam aus dem Boden hervor, und einer Siegesfahne gleich erhob sich in der Mitte der Ansiedlung ein Glockenturm. Mit der Zeit war aus dem Dörfchen Tschalgan ein großes Dorf geworden.

\*) Anspielung auf die russische Redensart: „Geh hin, wo Makar seine Kälber weidet!“ die dem deutschen „Geh ins Pfefferland!“ entspricht.

\*\*) Endlose mit Moos, Gestrüpp und z. T. mit Wald bewachsene sumppige Strecken Landes in Sibiren.

Aber während Makars Eltern und Voreltern mit Feuer und Eisen gegen die Taiga kämpften, verwilderten sie selbst unmerklich. Sie heirateten jakutische Weiber und nahmen die Sprache und Sitten ihrer Gattinnen an.

Trotz alledem bildete sich unser Makar viel darauf ein, ein echter Eingeborener von Tschalgan zu sein, da er am Ort geboren war, dort gelebt hatte und daselbst zu sterben hoffte. Er war sehr stolz auf seine Abstammung und schimpfte seine Dorfgenossen „verfluchte Jakuten“, obgleich er sich von ihnen weder durch seine Gewohnheiten, noch seine Lebensweise unterschied. Russisch sprach er schlecht und wenig, kleidete sich in Tierfelle, trug „Tabasse“ an den Füßen, näherte sich gewöhnlich von Brot und Ziegeltee; an Feiertagen und außergewöhnlichen Gelegenheiten verschlang er soviel geschmolzene Butter, als vor ihn hingestellt worden war. Außerdem ritt er gut auf Ochsen und pflegte, wenn er krank war, den Schamanen zu rufen, der sich zähneknirschend und unter fürchterlichem Gesichterschneiden auf ihn stürzte, um die Krankheit, die sich im Pa-

tienten festgesetzt hatte, durch Schreck zu vertreiben. — Er arbeitete unaufhörlich, lebte armelig und fror und hungerte täglich. Dachte er wohl je an etwas anderes als an die täglich wiederkehrende Sorge, woher Brot und Tee zu nehmen? O ja, er hatte auch andere Gedanken.

Wenn er betrunken war, so weinte er wohl und bejammerte sein elendes Leben, sprach auch wohl davon, daß er „am liebsten“ alles verlassen möchte, um auf den Berg zu gehen, wo er weder pflügen, noch säen, weder Holz hacken, noch führen, ja nicht einmal Korn auf der Handmühle mahlen müßte, sondern nur für sein Seelenheil zu sorgen hätte. Wo der Berg gelegen war und wie er hieß, das wußte er nicht genau; es war ihm auch ganz gleichgültig — er wußte nur, daß er soweit entfernt war, daß selbst der Siprawnik ihn nicht erreichen konnte und daß man dort keine Abgaben zu zahlen brauchte.

In nüchternem Zustande sprach er weniger über seine Pläne, wohl weil er an der Möglichkeit zweifelte, je einen solch wunderbaren Berg zu finden, und sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, den rechten Ort zu verfehlen, auf den unrechten zu geraten und sich noch dazu zu verirren.

Ganz gab er deshalb seinen Plan doch nicht auf; nur hielt ihn noch der Umstand von der Ausführung ab, daß die tatarischen Ansiedler ihm so schlechten, auf geringem Tabak abgezogenen Schnaps verkauften, nach dessen Genuß er stets die Besinnung verlor und krank wurde.

\* \* \*

Es war Weihnachtsabend. Makar wußte wohl, daß morgen ein großer Festtag war, und er hätte sich gerne betrunken, um die Feier eines solchen Tages würdig zu begehen; aber er hatte kein Geld, um Schnaps zu kaufen. Das Korn war zu Ende, und er hatte Schulden bei allen Kaufleuten und den Tataren des Dorfes. Was sollte er nun anfangen an einem solchen Tage, an dem man nicht arbeiten durfte, wenn er sich nicht einmal betrinken konnte? Was für ein Hundeleben doch das seinige war! Nicht einmal eine Flasche Schnaps konnte er sich am größten Winterfesttage leisten!

Halt, da kam ihm ein rettender Gedanke! Er erhob sich und zog eben seinen zertumpten Pelz an, als seine Frau, ein sehr kräftiges, sehr nitiges, vierschötiges, aber abschreckend häßliches Weib, das ihn leicht durchschaute, auch diesmal sein Vorhaben erriet.

„Wohin, du Teufel?“ schrie sie. „Willst wohl wieder allein den Schnaps saufen?“

„Schweig! Ich will nur eine Flasche kaufen, die trinken wir dann morgen miteinander aus!“ Und dabei gab er ihr einen solchen Schlag auf die Schulter, daß sie fast ins Wanken kam, und blinzelte ihr listig zu. Und, o du schwaches Weiberherz! Sie wußte ja aus Erfahrung, daß Makar sie schmächtig betrügen würde; aber nichtsdestoweniger ließ sie sich von seiner Zärtlichkeit hinreißen und täuschen.

Er ging hinaus, fang seinen alten Schimmel ein, spannte ihn vor den Schlitten, setzte sich darauf, und bald fanden sich beide vor dem Hofstor. Hier blieb der Schimmel stehen, wandte den Kopf um und schaute seinen in Gedanken versunkenen Herrn fragend an. Makar zog den linken Zügel an; das Tier trabte durch das Dorf und blieb am letzten Hause stehen.

Am Ende des Dorfes stand eine kleine Furte, über der wie über den andern Furten eine weiße hohe Rauchwolke schwebte, welche die frostigen Sterne und den halbstrahlenden Mond zeitweise ganz verdeckte. Das fröhliche Spiel der Flammen auf dem Herde, das man durch die Gischollen, die die Fensterscheiben ersetzten, beobachten konnte, war das einzige Lebenszeichen; sonst war alles still. Dort wohnten Leute, die aus der Ferne gekommen waren. Makar hatte sich nie darum gekümmert, welches Geschick sie in dieses raube, unwirtliche Land verschlagen hatte; er machte gerne Geschäfte mit

ihnen, da sie nicht zu sehr mit ihm feilschten und ihn auch sonst nicht bedrückten.

Makar trat in die Furte, ging geradewegs auf den Herd zu und streckte seine erstarnten Hände gegen das Feuer aus mit dem Ausruf „Tsch“, der bedeuten sollte, daß ihn friere. Die Fremden waren zu Hause; auf dem Tisch brannte eine Kerze, obgleich niemand arbeitete. Einer von ihnen lag rauchend auf dem Bette und schaute gedankenvoll dem Rauchringel nach, wobei er augenscheinlich seinen eigenen Gedanken nachhing. Der andere saß am Feuer und solate träumerisch dem Spiel der Flammen, die an den halbverkohnten Baumstämmen leckten.

„Tag!“ sagte Makar, um das drückende Schweigen zu unterbrechen.

Er konnte ja nicht wissen, welcher Kummer das Herz der Fremdlinge bedrückte, was für Erinnerungen in ihren Seelen auftauchten und welche Bilder sie in dem wechselvollen Spiel und Tanz der Flammen sahen — hatte er doch seine eigenen Sorgen.

Der junge Mann, der am Feuer geessen hatte, hob den Kopf und schaute Makar verwundert wie geistesabwesend an, als erkenne er ihn nicht. Dann warf er den Kopf zurück und sprang auf. „Ah, guten Tag, guten Tag, Makar! Schön, daß du gekommen bist! Willst du mit uns Tee trinken?“

Der Vorschlag gefiel Makar.

„Tee?“ wiederholte er freudig. „Das ist schön... sehr schön, Bruder... sehr schön!“

Er entledigte sich schnell seiner Oberkleider, und als er Pelz und Mütze abgelegt hatte und sah, daß die feurigen Kohlen im Samowar glühten, wandte er sich in überquellendem Gefühl an seinen Gastgeber. „Ich liebe euch! Gewiß, ich liebe euch so sehr, ach so sehr!... Ich kann die Nacht vor lauter Liebe nicht schlafen...“



Berta Koller. Nach dem Gemälde (1857) von Rudolf Koller (1828–1905).

Der Fremde drehte sich um: ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund.

„Wirklich? Du liebst uns so sehr? ... Was willst du denn haben?“

Makar wurde verlegen.

„Ich habe ein Anliegen an dich,“ antwortete er. „Aber woher konntest du es wissen? Ich werde es dir sagen, sobald ich den Tee getrunken habe.“

Da der Tee von den Gastgebern angeboten worden war, hielt Makar es für seine Pflicht, weitere Ansprüche zu stellen. „Habt ihr keinen Braten?“ fragte er. „Ich esse ihn gern.“

„Nein.“

„Nun, das macht nichts,“ meinte Makar, in einem Tone, der beruhigend klingen sollte. „Ich werde ein ander Mal Braten essen ... Nicht wahr,“ wiederholte er, „ein ander Mal?“

„Schon gut!“

Jetzt waren die Fremdlinge Makar ein Stück Braten schuldig, und dergleichen Schulden vergaß er nie einzufordern.

Eine Stunde später saß er wieder auf seinem Holzschlitten um einen ganzen Rubel reicher, den er als Vorausbezahlung für fünf Fuder Holz, die er unter günstigen Bedingungen verkauft, erhalten hatte. Er hatte sich freilich hoch und teuer verschworen, daß er ihn heute nicht vertrinken wolle, trotzdem er entschlossen war, das Gegenteil zu tun. Der Gedanke an den bevorstehenden Genuß erstickte die Gewissensbisse, die er sich etwa hätte machen können, ja, er dachte nicht einmal an die Prügel, die ihm seine bitter enttäuschte Gehälfte gewiß zukommen lassen würde.

„Wohin fährst du denn, Makar?“ rief der Fremde lachend; der Schimmel hatte, anstatt geradeaus zu gehen, nach links abgescwenkt in der Richtung der Tatarenschente.

„Br! Br! ... Verfluchtes Vieh! Wohin gehst du! ...“ entschuldigte Makar sich, indem er den linken Zügel straff anzog und mit dem rechten den Schimmel heimlich anseuerte.

Das brave Roß trabte langsam mit vorwurfsvollem Schweifsweden in die verlangte Richtung, und bald war das Knirschen der Schlittenkufen am Tore der Tatarenschente verstummt.

\* \* \*

Vor der Tatarenschente waren mehrere Pferde mit hohen Jakutenfätteln auf dem Rücken an die Türpfosten angebunden.

Eine dumpfe, erstickende Luft herrschte in der engen Hütte. Der scharfe Tabaksdampf, der nur langsam vom Ofen einge- zogen wurde, lagerte wie eine Wolke über dem Ganzen; alle Tische und Bänke waren von fremden Jakuten besetzt; auf den Tischen standen Gefäße mit Schnaps, und hier und da wurde Karten gespielt. Mit erhitzten, schweißtriefenden Gesichtern starrten die Spielenden auf ihre Karten, das Geld wanderte aus einer Tasche in die andere. In einer Ecke hockte ein betrunkenen Jakute auf dem Stroh und wiegte den Oberkörper hin und her, indem er knarrende wilde Töne ausstieß, die Gesang bedeuten sollten; er sang, daß morgen ein hoher Festtag sei und daß er heute betrunken.

Makar gab sein Geld ab und erhielt dafür eine volle Flasche, die er in den Gürtel schob und sich unbemerkt in einen dunkeln Winkel begab, wo er sich eine Tasse (Gläser gab es nicht) vollschenkte und austrank. Der starke Schnaps war zu drei Viertel mit Wasser verdünnt worden, dagegen hatte man den Tabak nicht gespart. Jedesmal, wenn er eine Tasse hin- untergeschluckt hatte, wollte es ihm fast den Atem benehmen, und rote Ringe tanzten im Kreise vor seinen Augen. Es währte nicht lange, bis er auch betrunken war; er ließ sich auf das Stroh niedergleiten, und seine Knie mit den Händen umfassend legte er sein schweres Haupt auf sie und begann ebenfalls zu singen in denselben wilden knarrenden Tönen wie sein Gefährte. Er sang, daß morgen ein hoher Festtag sei und daß er fünf Fuder Holz vertrunken.

Mittlerweile hatte die Hütte sich gefüllt; es kamen immer neue Gäste, die ihre Andacht verrichten und Tatarenschnaps trinken wollten. Der Wirt sah, daß es an Platz zu fehlen an- fing; er erhob sich, ließ seinen Blick über die Versammlung schweifen — und erpähte den Jakuten und Makar in ihrem Winkel.

Ohne ein Wort zu sprechen, trat er zu ihnen hin, packte den Jakuten am Kragen und warf ihn ohne weiteres aus der Hütte. Dann näherte er sich Makar; ihm als Ortsbewohner mußte mehr Ehrerbietung erwiesen werden: er öffnete die Türe weit und gab ihm einen solchen Fußstoß, daß der Urne wie

ein Pfeil aus der Hütte und mit der Nase auf einen Schneehaufen fiel.

Es wäre schwer zu sagen, ob ihn diese Behandlung kränkte oder nicht. Er fühlte nur, daß seine Ärmel und sein Gesicht voll Schnee waren. Mühsam kroch er aus dem Schneehaufen und schleppte sich zu seinem Schlitten.

Der Mond stand hoch, der Schweif des großen Bären hing an sich zu senken, der Frost stieg, und im Norden funkelten und zitterten die ersten Strahlen eines aufgehenden Nordlichts hinter einer schwarzen halbrunden Wolke. Der kluge Schimmel, der augenscheinlich den Zustand seines Herrn erkannte, führte ihn vorsichtig heim. Makar saß auf seinem Schlitten, wiegte sich hin und her und sang seine endlose Litanei von den fünf Fudern Holz und den Prügeln, die seine Alte ihm würde angedeihen lassen, und die Töne, die seiner Kehle entquollen, waren so herzzerreißend und jammervoll, daß es dem Fremdlinge, der gerade in diesem Augenblick zufällig auf das Dach seiner Türe geklettert war, um den Schornstein seines Ofens zu be- decken, noch weher ums Herz wurde.

Unterdessen war der Schlitten auf einer Anhöhe angelangt, von wo man die Umgegend erblickte. Das Schneefeld funkelte hell im Mondschein. Zu Zeiten war es, als ob das Nordlicht schwächer werden wollte; schwarze Schatten zogen über den Schnee, der dann alsbald wieder, von den Strahlen des Nord- lichts beschienen, hell aufleuchtete. In dem wechselnden Licht schienen die weißen Hügel auf der Taiga sich abwechselnd zu nähern und zu entfernen, und Makar konnte deutlich die schneeige Spitze von Jamalach sehen, hinter dem er auf der Taiga fallen für allerlei Tiere und Vögel aufgestellt hatte.

Dieser Umstand gab seinen Gedanken eine andere Rich- tung, und er erhob seine Stimme abermals und sang, daß ein Fuchs in die Falle geraten und er den Balg morgen ver- kaufen wolle, damit die Alte ihn nicht schlage.

Ein Glockenton erschallte, als Makar in seine Hütte trat und der Alte sogleich mitteilte, daß ein Fuchs in ihrer Falle sei. Er hatte leider ganz vergessen, daß sie ja keinen Schnaps mit ihm getrunken hatte, und war deshalb nicht wenig über- rascht, wie sie ihm einen heftigen Schlag verpackte als Antwort auf die freudige Botschaft. Ja, als er sich mühsam zu seinem Lager schleppte und sich darauf ausstrecken wollte, gab sie ihm noch einen Faustschlag auf den Rücken ...

In derselben Stunde läuteten die Glocken von Tschalgau; harmonisch, feierlich schwebten die Klänge über die weite Ebene, in unabsehbarer Ferne verhallend ...

\* \* \*

Er lag auf seinem Bett. Sein Kopf und sein Inneres brannten wie Feuer. Ein Gemisch von Brantwein und des- stilliertem Tabak strömte durch seine Adern, während frische Wächlein von Schneewasser über sein Gesicht und seinen Rücken niederflossen.

Die Alte glaubte, er schlafe; aber er schlief nicht ... Der Fuchs wollte ihm nicht aus dem Kopf. Er war überzeugt, daß das Tier in die Falle gegangen war, er wußte sogar in welche. Er sah ihn deutlich vor sich, sah, wie er von der Last des Brettes fast erdrückt im Schnee mit den spitzigen Krallen scharfte im vergeblichen Bemühen, sich zu befreien. Das Mond- licht, das sich durch das Gebüsch stahl, spielte auf seinem gol- digen Fell, und die Augen des Tieres funkelten ihm entgegen.

Er hielt es nicht länger aus, sprang auf und eilte zu seinem getreuen Schimmel, um auf die Taiga zu fahren.

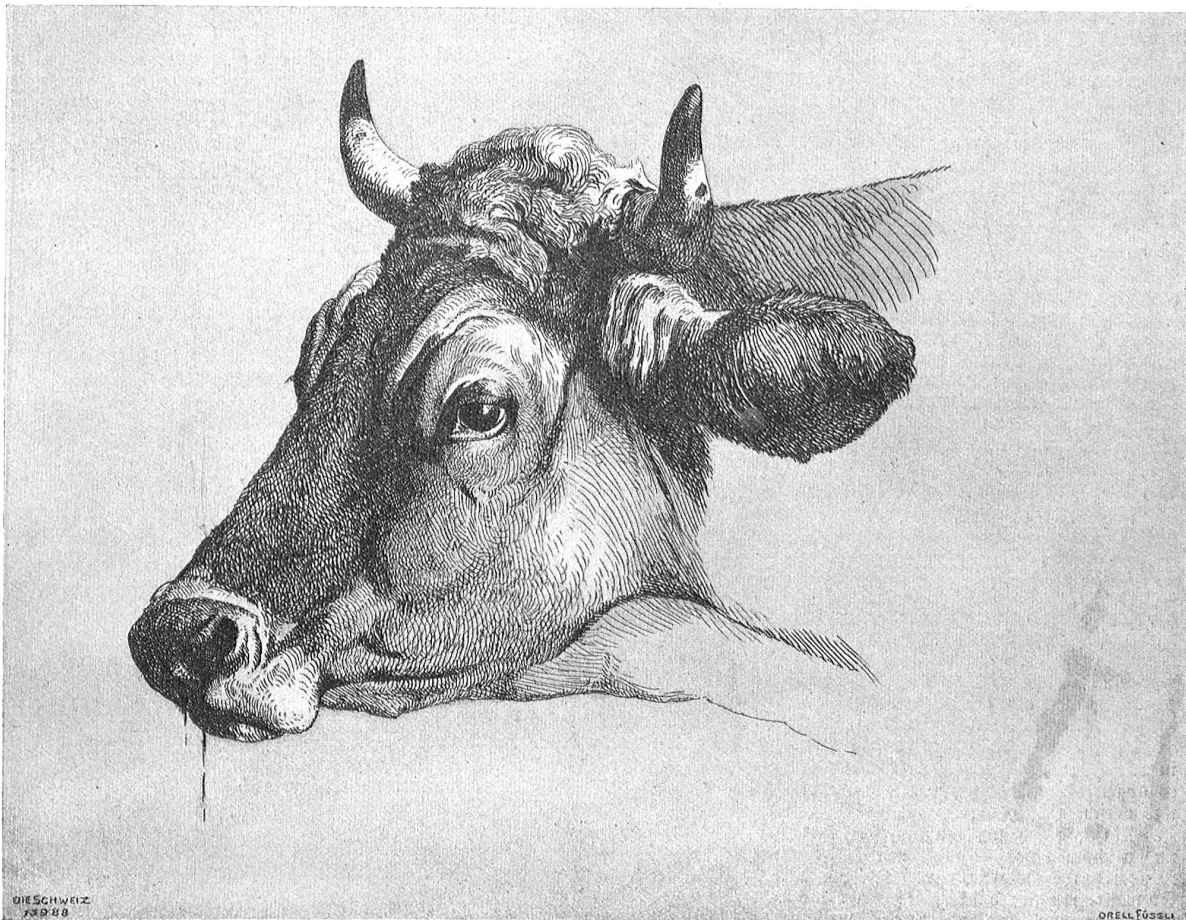
Was war das? Hatte sein Weib mit ihren starken Fäusten ihn am Hals gepackt und ihn wieder aufs Bett geworfen?

Doch nein, da war er ja schon vor dem Dorf! Die Schlittenkufen knirschten auf dem hartgefrorenen Schnee, Tschalgau weit hinter sich lassend. Immer noch hört er das festliche Geläute der Glocken. Vom hellen Himmel heben sich scharf in langer Reihe die schwarzen Silhouetten der Jakuten mit ihren spitzen Mützen, die zu Pferde herbeieilen, um der Christmesse beizuwohnen.

Mittlerweile war der Mond untergegangen. Hoch oben im Zenit stand ein weißes Wölkchen, sein phosphoreszierender Schein leuchtete weit hinaus; plötzlich spaltete es sich und schickte buntfarbige Strahlen nach allen Seiten aus, während das halbrunde finstere Wölkchen im Norden immer dunkler wurde, ja schwärzer als die Taiga, der Makar sich allmählich näherte.

Die Straße lief zwischen niederem, dichtem Gestrüpp hin,





Ruhkopf. Nach der Rabierung von Rudolf Koller (1828—1905).

rechts und links erhoben sich Hügel. Je weiter er ging, desto höher wurden die Bäume. Still und geheimnisvoll lag die Taiga vor ihm; die kahlen Zweige der Laubholzbäume waren mit silbernem Reif bedeckt. Hier und da leuchtete ein weißer Fleck auf, vom sanften Schein des Nordlichts getroffen, das bald auf einer schneebedeckten Waldwiese spielte und bald auf den halb im Schnee vergrabenen gefällten Walddriesen. . . Aber nur einen Augenblick währte die Helle; dann verschwand wieder alles und hüllte sich in Schweigen und Finsternis.

Makar hielt an. Auf diesem Fleck begann eine Reihe Tierfallen, die sich fast bis zum Rande des Weges erstreckten. In der phosphoreszierenden Helligkeit konnte er deutlich die niedere Umfriedigung aus Buschwerk unterscheiden und die erste Falle, die aus drei schweren, langen Balken bestand, die auf einem schräggergestellten Pfahl ruhten, und von geschickt angebrachten Hebeln, die mit aus Haar geflochtenen Seilen daran befestigt waren, regiert wurde. Das waren freilich fremde Fallen; aber sein Fuchs hätte ja auch dahin geraten können. Makar sprang vom Schlitten, ließ den klugen Schimmel am Wege warten und lauschte aufmerksam. Totenstille herrschte auf der Taiga; aber aus dem fernen, unsichtbaren Dorf tönte noch das Glockengeläute, welches das Fest einläuten sollte.

Makar brauchte jetzt keine Furcht zu haben, daß der rechtmäßige Eigentümer jener Fallen, Maschka Tschalganoff, sein Nachbar und Todfeind, ihn entdecken könnte; denn der war jetzt in der Kirche. Keine einzige Fußspur war auf der glatten mit frischgefallenem Schnee bedeckten Ebene zu sehen. Er ging ins Dickicht hinein. Nichts war zu sehen noch zu hören; nur der Schnee knirschte unter seinen Schritten. Die Fallen standen wie Kanonen mit aufgesperrten Schläunden in stummer Erwartung da.

Er ging auf und ab. Vergebens. Er schritt der Straße zu. Horch, ein leises Rascheln. . . Ein rötliches Fell war ganz in seiner Nähe über einen erleuchteten Fleck gehuscht; er hatte deutlich die spitzen Ohren eines Fuchses gesehen und seinen buschigen Schweif, mit dem er Makar gleichsam ins Dickicht winkte. Er verschwand zwischen den Baumstämmen in der Richtung, wo Makars Fallen standen, und bald darauf ertönte ein dumpfer Schlag im Walde, der über der Taiga verhallte.

Makars Herz schlug höher. Eine Falle hatte sich geschlossen. Er stürzte förmlich ins Dickicht. Die kalten Zweige schlugen ihn auf die Augen und überschütteten ihn mit Schnee; er stolperte einmal über das andere, sein Atem stockte. Jetzt war er auf der Lichtung, die er selbst einmal geschlagen hatte. Zu beiden Seiten standen die weißen Bäume, und unten schlängelte sich der Pfad, an dessen Ende sich die große Falle befand. . . Er war nicht mehr weit entfernt. . . Da plötzlich — erschten eine Gestalt auf dem Fußpfad in der Nähe der Falle, tauchte auf und verschwand. Makar erkannte Maschka Tschalganoff; er unterschied deutlich seine kleine, gedrungene, nach vorn übergebogene Gestalt mit dem bärenhaften Gang, und es wollte ihm scheinen, als sei sein dunkles Gesicht noch schwärzer geworden und als stiesche er seine großen Zähne noch mehr als gewöhnlich.

Makar war tief empört: „Der Halunke! Er untersteht sich meine Fallen auszunehmen!“ Freilich hatte er soeben Maschkas Fallen einen Besuch abgestattet; aber es war doch ein Unterschied dabei. . . Der Unterschied bestand nämlich darin, daß er fürchtete, auf der Tat ertappt zu werden, wenn er fremde Fallen besuchte, während er tief empört war, wenn andere seinen Fallen einen Besuch abstatteten und sehnlich erwünschte, den Eindringling ertappen zu können.

Er lief quer über Feld zur Falle . . . Wichtig, ein Fuchs hatte sich gefangen! Aber auch Maschka strebte bereits in die gleiche Richtung mit seinem plumpen, wackelnden Gang. Er mußte auf alle Fälle früher dort anlangen.

Da ist die Falle; unter ihr schimmert rot das Fell des gefangenen Tieres . . . Der Fuchs scharrte genau so im Schnee mit seinen Krallen, wie er ihn gesehen hatte, und schaute ihn an mit seinen funkelnden Augen.

„Tythma! (Laß sein!) Der Fuchs gehört mir!“ rief Makar Maschka zu.

„Tythma!“ ertönte Maschkas Stimme wie ein Echo. „Er ist mein!“

Sie langten beide zur selben Zeit bei der Falle an und erhoben eilig den Deckel, um das Tier zu befreien. Kaum war ersteres geschehen, als der Fuchs sich ebenfalls aufrichtete, einen kleinen Satz machte, stehen blieb, beide Tschalgänger mit einem spöttischen Blick betrachtete, den Fleck, der von der Falle gequetscht worden war, besah und lustig, freundlich sogar, mit dem Schwanz wedelnd, davonsief.

Maschka wollte ihm nachstürzen; aber Makar packte ihn an den Schößen seines Pelzrockes, und mit dem Ruf:

„Tythma! Der Fuchs gehört mir!“ lief er selbst hinter dem Fuchs her. „Tythma!“ ertönte abermals Maschkas Stimme wieder gleichsam wie ein Echo, und Makar fühlte, daß der andere ihn jetzt seinerseits am Rockschöß faßte und voranstieß.

Das war zuviel für Makar; er ließ den Fuchs laufen und stürzte hinter Maschka her, der jetzt seinerseits die Flucht ergriff.

Sie liefen immer schneller und schneller. Maschkas Mühe war von einem Baumast gefaßt und zu Boden geschleudert worden, aber er konnte sie nicht mehr aufheben; denn Makar war ihm mit einem Wutgeheul auf den Fersen. Maschka war jedoch schlauer als der arme Makar; er blieb plötzlich stehen, drehte sich um und senkte den Kopf, an den sein Verfolger im vollen Lauf anprallte, daß er das Gleichgewicht verlor und in den Schnee kugelte. Darauf hatte der verfluchte Maschka es abgesehen; er packte Makars Mühe mit einem kühnen Griff und verschwand in der Taiga.

Makar erhob sich langsam; er kam sich unfähig elend und geschlagen vor — ganz entsetzlich unglücklich! Eben hatte er noch den Fuchs gleichsam in den Händen gehabt, und jetzt . . . Es wollte ihn fast dünken, als winke das Vieh ihm noch spöttisch aus dem Dickicht mit dem Schweife zu, um dann spurlos zu verschwinden.

Es wurde finster; das weiße Wölkchen schimmerte nur noch schwach am Zenit . . . Gleichsam müde zitternd leuchteten die letzten Strahlen der Aurora Borealis in der Luft, um dann allmählich zu verschwinden.

Ströme von eisigem Schneewasser flossen an Makars ersticktem Körper nieder. Der Schnee war in seine Ärmel und unter den Kragen seines Pelzrockes gedrunken, floß an seinem Rücken hinab und lief zu den Schuhen hinaus. Seine Fausthandschuhe hatte er bereits während des Laufens verloren, und jetzt war der verfluchte Maschka auch noch mit seiner Pelzmütze durchgebrannt. Es stand schlecht um ihn; denn er wußte nur zu gut, daß der Frost nicht mit den Leuten scherzt, die ohne Fausthandschuhe und Pelzmütze in der Taiga herumspazieren.

Er mußte bereits eine geraume Zeit gegangen sein. Nach seiner Berechnung hätte er schon lange aus Jamalach heraus sein und den Kirchturm sehen müssen; aber er war immer noch in der Taiga, und es wollte ihm fast scheinen, als sei das Dickicht verzaubert und hielte ihn gewaltsam fest.

Aus der Ferne tönte noch immer der feierliche Glockenklang . . . Es dünkte ihn, als müsse er sich ihm nähern; aber der Klang schien sich zu entfernen, und je schwächer er tönte, desto mehr fühlte Makar, wie eine dumpfe Verzweiflung sich seines Herzens bemächtigte.

Müde, erschöpft schleppte er sich weiter; seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen, alle Glieder schmerzten ihn, und dabei fühlte er, wie seine Hände und Füße allmählich zu Eis erstarrten und der graufame Frost seinen bloßen Kopf wie in einem glühenden Reifen preßte.

„Ich bin verloren!“ Der entsetzliche Gedanke durchzuckte ihn einmal um das andere. Trotzdem schritt er immer vorwärts. Die Taiga schwieg. Sie hatte gleichsam einen geheimnisvollen Kreis um ihn gezogen, der sich hinter ihm schloß; nirgend wollte sich ihm auch nur der geringste Hoffnungsschimmer oder ein Ausweg zeigen.

„Ich bin verloren!“

Er war ganz erschöpft. Jetzt schlugen ihn die jungen Bäume frech ins Gesicht und spotteten über sein Unglück, und ein weißer Hase kam aus dem Gebüsch gelaufen, setzte sich auf die Hinterpfoten, bewegte die langen Rüssel mit den schwarzen Spitzen und wusch sich das Maul mit den Vorderpfoten, wobei er allerlei unverschämte Gesichtler schnitt. Er, der Hase, wollte ja nur Makar sagen, daß er ihn gut kenne und wohl wisse, daß er derselbe Makar sei, der in der Taiga allerlei hinterlistige Fallen aufgestellt, die zu des Hasen Untergang und Verderben dienen sollten, und jetzt lachte ihn der Hase aus.

Makars Gemüt war voll Bitterkeit. Mittlerweile war es in der Taiga lebendig geworden; aber die Wesen, die ihn umgaben, waren ihm feindlich gestimmt. Sogar die entfernt stehenden Bäume streckten ihre Äste über seinen Weg, saßen ihm am Haar und schlugen ihn auf die Augen und das Gesicht. Die Birkhühner kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekrochen und starrten ihn neugierig mit ihren runden Augen an, und die Auerhähne liefen unter ihnen umher mit gesträubten Flügeln und zornig aufgeplusterten Schwänzen und erzählten ihren Weibchen, was er, Makar, für Schelldinge an ihnen verübt, und im fernen Dickicht tauchten Tausende von Fuchsschnauzen auf, die in der Luft schnupperten und ihre spitzen Ohren bewegten, während sie Makar spöttisch musterten. Und die Hasen machten Männchen und lachten und erzählten sich, wie schlecht es ihm jetzt gehe. Das war zu viel!

„Ich bin verloren!“ dachte Makar abermals und beschloß sogleich zu sterben.

Er streckte sich im Schnee aus.

Die Kälte nahm zu. Die letzten Strahlen des Nordlichtes leuchteten noch einmal am Himmel auf, aber schwach, als wollten sie Makar noch einmal über das Gestrüpp der Taiga hinüber angucken. Und in weiter Ferne hörte man die letzten Glockentöne von Tschalgan.

Das Nordlicht flammte noch einmal auf und erlosch. Das Gelände verstummte.

Makar war gestorben . . .

Er wußte nicht, wie das zugegangen war; nur das eine wußte er, daß etwas aus ihm herausgehen mußte, und wartete immer darauf; aber es wollte sich nichts zeigen.

Er war sich dessen vollkommen bewußt, daß er gestorben war, und blieb deshalb ruhig liegen, solange, bis die Sache anfang ihm zu langweilen. Es war schon ganz dunkel geworden, als Makar fühlte, daß ihn jemand mit dem Fuße stieß, und er drehte den Kopf und öffnete die Augen.

Die Laubholzbäume standen still und stumm da, gleich als schämten sie sich ihres vorigen Betragens, und die zottigen Tannen streckten ihre breiten schneebedeckten Pfoten aus und wiegen sich leise hin und her; in der Luft schwebten noch einige vereinzelte Schneeflocken zur Erde.

Die lieben hellen Sterne guckten vom blauen Himmel durch die dichten Zweige, als wollten sie sagen: „Seht ihrs jetzt: der arme Kerl ist nun tot!“

Der alte Pope Iwan stand neben Makar und stieß ihn mit dem Fuß; sein langer Rock war mit Schnee bedeckt. Schnee lag auf seiner Pelzmütze, seinen Schultern und seinem langen Bart. Aber, was am wunderbarsten, war der Umstand, daß es derselbe Pope Iwan war, der vor vier Jahren das Zeitliche geegnet hatte.

Er war ein guter kleiner Pope gewesen; nie hatte er Makar wegen des Zehntens bedrängt oder Geld für Amtshandlungen begehrt. Makar hatte selbst bestimmt, wieviel er für seine Taufen und seine Messen bekommen sollte, und erinnerte sich mit Schamröte daran, daß er manchmal gar wenig gegeben hatte, wohl auch gar nichts. Der Pope Iwan war nie böse gewesen; nur eines mußte man ihm jedesmal geben: „Eine Flasche Schnaps!“ Wenn Makar zufälligerweise kein Geld hatte, so ließ der Pope Iwan auf seine Kosten den Brantwein holen, und sie tranken ihn miteinander aus, wobei er sich jedesmal vollständig betrank und dann manchmal, aber selten handgreiflich wurde und das Gelage damit endete, daß Makar ihn in einem ziemlich hilflosen Zustande nach Hause schlepte, wo er ihn der zärtlichen Fürsorge des „Mitterchens“ (Frau des Priesters) übergab. Leider hatte dieser gute, liebe Pope ein Ende mit Schrecken genommen. Eines schönen Tages, als alle Hausgenossen fortgegangen waren und der Priester auf seinem



Kühe am Zürichhorn. Nach einer Delfizze (1863) von Rudolf Koller (1828—1905).

Bette seinen Mausch ausschließ, war es ihm eingefallen rauchen zu wollen. Er stand auf und wankte zum großen offenen Herd, auf dem ein mächtiges Feuer brannte; aber zu betrunken, um stehen zu können, kam er ins Wanken und fiel in die Flammen. Als die Seinigen heimkehrten, fanden sie nur noch die Gebeine ihres Hirten vor.

Die Gemeinde trauerte um ihren guten lieben Popen; aber da kein Arzt der Welt ihn wieder gesund machen konnte, begrub sie die Gebeine, und ein neuer Priester ward an seine Stelle gewählt. Und jetzt stand derselbe kleine Pope neben Makar und stieß ihn mit dem Fuß.

„Steh auf, Makaruschko, und komm mit mir!“

„Wohin soll ich denn gehen?“ knurrte Makar. Er hatte immer geglaubt, daß er nach dem Tode ruhig liegen bleiben dürfte und nicht mehr in der pfadlosen Taiga umherzuirren brauchte. Wozu wäre er sonst gestorben?

„Komm mit mir zum großen Tojon\*!“

„Was soll ich denn da?“ fragte Makar.

„Er will dich richten,“ sagte der kleine Pope, und seine Stimme klang eigentümlich traurig.

Jetzt besann sich Makar, einmal in der Kirche gehört zu haben, daß man nach dem Tode gerichtet werde. Der Pfaffe hatte also die Wahrheit gesprochen, und er mußte sich wohl oder übel erheben. Was er denn auch tat, indem er vor sich hinbrumnte, daß man ihm nicht einmal nach dem Tode die Ruhe gönne.

Der Pope schritt voran, immer geradeaus; Makar folgte. Die Bäume machten ihnen höflich Platz. Der Weg ging nach

Osten. Makar bemerkte zu seinem Erstaunen, daß der Pope keine Fußspuren im Schnee hinterließ; er schaute auf seine Füße: der Schnee war rein und glatt wie ein Tischtuch.

Unwillkürlich kam ihm der Gedanke, daß er jetzt seiner Liebhaberei, fremden Hallen einen Besuch zu machen, ganz ungekört frönen könne, da die Sache ja unbemerkt bleiben würde — als der kleine Pope, der augenscheinlich seine geheimen Gedanken erraten hatte, sich mit den Worten zu ihm wandte:

„Kabyß! (Laß das!) Du weißt nicht, was für eine Strafe dich für solchen Gedanken erwartet!“

„Nu, nu!“ knurrte Makar. „Darf man denn nicht einmal mehr denken? Seit wann bist du denn so streng geworden? Schweig‘ doch nur!“

Der kleine Pope schüttelte den Kopf und trabte weiter.

„Müssen wir noch weit gehen?“ fragte Makar.

„Sehr weit!“ erwiderte der Priester traurig.

„Ja, was werden wir denn essen?“ fragte Makar, nicht ohne eine gewisse Unruhe.

„Du scheinst vergessen zu haben,“ sagte der Priester sich nach ihm umwendend, „daß du gestorben bist und folglich weder zu essen noch zu trinken brauchst.“

Das gefiel Makar ganz und gar nicht. Er hätte die Sache noch allenfalls hingehen lassen, wenn er so liegen geblieben wäre, wie er nach seinem Tode lag; da konnte man schon ohne Essen bleiben; aber gehen zu müssen, wer weiß wie weit, ohne einen Bissen zu essen, das schien ihm denn doch über alle Maßen unverständlich. Er murrte wieder.

„Murre nicht!“ ermahnte der Priester.

„Schon gut,“ entgegnete er gekränkt, fuhr aber nichtsdestoweniger fort, sich im stillen über diese Anordnung zu ärgern:

\*) Großer Herr und Gebleter.



„Wer hat je so etwas gehört? Da soll man laufen und reisen, wer weiß wie weit, und dabei nicht essen! Schöne Ordnung das!“

Er trabte in schlechter Laune hinter dem Priester her. Sie mußten doch schon lange gegangen sein, nach seiner Berechnung über eine ganze Woche, so viele Schluchten und Berge, Flüsse und Seen hatten sie schon hinter sich gelassen — und immer war der Tag noch nicht angebrochen. Jedesmal, wenn er sich umsah, wollte es Makar scheinen, als ob die finstere Taiga vor ihren Blicken flog und die hohen Schneeberge gleichsam im nächtlichen Dunkel am Horizont verschwanden.

Sie stiegen immer höher: die Sterne wurden größer und leuchtender; dann tauchte ein Stückchen Mond hinter der Anhöhe auf, die sie gerade bestiegen, und schien gleich wieder untertauchen zu wollen; aber sie liefen ihm nach und holten ihn immer wieder ein, bis er endlich über dem Horizont emporstieg. Sie schritten jetzt auf einer Hochebene dahin. Es fing an hell zu werden, viel heller als am Anfang der Nacht, und es schien, als ob die Helligkeit von den Sternen ausgehe, die so groß waren wie Äpfel und leuchteten und blitzten, während der Mond, der jetzt etwa die Größe eines goldenen Fajbodens erreicht hatte, so hell wie die Sonne schien und die ganze Ebene mit seinen Strahlen so hell beleuchtete, daß jedes Schneeflockchen sichtbar wurde. Eine große Menge Wege und Pfade schlängelten sich darüber hin und vereinigten sich alle in einem Punkte im Osten. Und auf den Wegen gingen und ritten Leute in den verschiedensten Trachten und von allen möglichen Typen. Makar, der eine Zeit lang aufmerksam einen Reiter betrachtet hatte, schwenkte plötzlich vom Wege ab und rannte ihm nach.

„Halt, halt!“ schrie der Priester; aber Makar hörte nicht auf ihn, hatte er doch in dem Reiter einen Tataren erkannt, der ihm vor sechs Jahren einen Sack voll gestohlen hatte und vor fünf Jahren selber gestorben war und jetzt auf demselben Pferd dahergepörrt kam. Das Roß bäumte sich so, daß es ganze Wolken von Schneestaub aufwarf, die beim Sternennacht in allen möglichen Farben des Regenbogens spielten. Zu verwundern war nur, daß er, der Fußgänger, den wie toll dahinsprengenden Tataren einholen konnte, der übrigens beim Anblick des auf ihn zurollenden Makar bereitwillig sein Roß anhielt. Dieser fiel ihm wütend an.

„Du kommst gleich mit mir zum Gemeindefürsten!“ brüllte er förmlich. „Das ist mein Roß, ich erkenne es am Schnitt im rechten Ohr! . . . Hat man je so etwas gesehen? Der Dieb reitet ganz gemütlich auf einem gestohlenen Roß, und der rechtmäßige Eigentümer kann zu Fuß laufen wie ein Bettler!“

„Warte einen Augenblick!“ bat der Tatare. „Weshalb sollen wir zum Gemeindefürsten? Du sagst, das Roß gehöre dir? Nun, so nimm das verfluchte Vieh zurück! Fünf Jahre reite ich schon darauf und komme nicht von der Stelle; alle Fußgänger überholen mich . . . Da muß sich ein anständiger Tatare doch schämen!“

Er hatte bereits das Bein erhoben, um abzuspringen, als der Pope leuchtend herbeigelaufen kam und Makar am Arm packte.

„Unseliger!“ rief er. „Was tust du? Siehst du denn nicht, daß der Tatare dich betrügen will?“

„Freilich betrügt er mich!“ eiferte Makar mit wütenden Gestikulationen. „Das Roß war gut . . . Man hatte mir vierzig Rubel dafür geboten sogar beim dritten Gmd \*). . . Nein, nein, mein werter Bruder! Wenn du mein Pferd verdorben hast,

kann und werde ich es schlachten um des Fleisches willen, und du sollst mir zahlen, was es wert ist. Du glaubst wohl, daß du ungestraft davon kommst, weil du ein Tatare bist?“

Makar hatte absichtlich so geschrien und getobt, um mehr Leute um sich zu sammeln, weil er sich eigentlich vor den Tataren fürchtete; aber der Priester beruhigte ihn alsbald.

„So sei doch endlich still, Makar! Du vergiffest immer, daß du ja gestorben bist . . . Was willst du denn mit dem Pferd anfangen? Und siehst du denn nicht, daß du zu Fuß viel schneller vorwärtskommst als der Tatare auf dem Pferde? Hast du etwa Lust, tausend Jahre reiten zu müssen?“

Jetzt ging Makar ein Licht auf, weshalb der Tatare ihm so bereitwillig sein Roß abgetreten hätte.

„Schlaues Volk das!“ dachte er bei sich selbst und wandte sich abermals zum Tataren mit den gnädigen Worten:

„Schon gut, schon gut! Reite nur deines Weges, Bruder . . . Ich werde eine Klage gegen dich wegen Pferdediebstahl einreichen!“

Der Tatare zog ergrimmt die Mütze über die Stirn und hieb auf das Pferd ein. Es bäumte sich, der Schnee flog unter den Hufen; aber solange Makar und der Priester stehen blieben, rührte sich auch der Reiter nicht vom Flecke. Endlich spie er zornig aus und wandte sich zu Makar mit der Bitte:

„Hör' einmal, Dógor (guter Freund), hättest du nicht ein Blättchen Tabak für mich übrig? Ich möchte so gerne wieder einmal rauchen, bin aber schon seit vier Jahren mit meinem Tabak fertig!“

„Der Hund ist dein Freund, nicht ich,“ erwiderte Makar zornig. „Hat man je eine solche Frechheit gesehen? Erst stiehlt er mir mein Roß, und dann bittet er noch um Tabak . . . Geh' du zum Teufel; es soll mir nicht leid tun um dich . . .“ Und mit diesen Worten schritt er vorwärts.

„Du hättest ihm doch ein Blatt Tabak geben können,“ bemerkte der Pope Zwan. „Dafür hätte dir der Tojon beim Gericht wenigstens hundert Sünden verziehen!“

„Warum konntest du mir das nicht früher sagen?“ schnauzte Makar ihn an.

„Jetzt ist es zu spät, dich zu befehlen. Du hättest das alles, als du noch lebstest, von deinen Popen lernen sollen.“

Makar war tief empört. Die Popen waren doch eigentlich ganz unnütz: Sporteln muß man ihnen geben, ja wohl, und sie können einen nicht einmal dafür befehlen, wann man einem Tataren ein Blatt Rauchtabak schenken soll, um Vergebung der Sünden zu erlangen. Hundert Sünden um eines Blattes willen, das ist schon das kleine Opfer wert!

„Halt!“ sagte er plötzlich. „Wir haben schon genug an einem Blatt; die übrigen vier will ich gleich dem Tataren geben. Das macht vierhundert Sünden!“

„Sieh' dich doch einmal um!“ bemerkte der Pope.

Makar gehorchte.

Auf der unendlichen weißen Ebene erschien fast in unabherrschbarer Ferne ein schwarzer Punkt, der Tatare, der im nächsten Augenblick verschwand.

„Nun, nun,“ beruhigte Makar sein Gewissen. „Der Tatare kann sich auch ohne Tabak behelfen, hat er doch mein Pferd verdorben, der Verfluchte!“

„Du irrst dich,“ entgegnete sein Führer. „Er hat dein Pferd nicht verdorben, er hat es nur gestohlen! Hast du nie die alten Leute sagen gehört, daß man auf einem gestohlenen Roß nicht weit kommt?“

(Schluß folgt).

\*) d. h. bei der dritten Heuernte, also fast am Ende der Feldarbeit.

## Winterabend.

Wie still die Lampe brennt  
Vorn auf dem Tische!  
Halbdunkel umfängt mich  
Hier in der Nische.  
Im Ofen knistert's;  
Des Feuers Blut  
Erhitzt das Eisen  
Und färbt's wie Blut  
Und spielt mir zu Füßen  
In rötlichem Schein.  
Tick-tack! spricht leise  
Das Uhrwerk darein.

Wie still die Zeiger gehn!  
Stunden zerrinnen — —  
Hörst du, wie leis es pocht  
Tief, tief da drinnen?  
Die Pulse schlagen,  
Als wär' ich jung —  
So pocht der Engel  
„Erinnerung“.  
Was bittet er schüchtern  
Um Einlaß bei mir?  
Er findet weinend  
Verschlossen die Tür.

Wie still's im Herzen wird . . .  
Süß klingt sein Locken,  
Weich, wie sterbende  
Töne der Glocken.  
So süß und linde,  
Wie einst das Glück . . .  
Geh'! Dein Erscheinen  
Läßt Qual zurück — — —  
Noch einmal pocht zagend,  
Kaum merklich, es nur.  
Dann traumhafte Stille!  
Tick-tack! spricht die Uhr . . .

Anna Baer, Emmishofen.